

GEORG BRAULIK OSB

Wie aus Erzählung ein Bekenntnis wird

Das Credo Israels – eine Kurzformel des Glaubens

Was würden Sie antworten, wenn jemand Sie danach fragte, was Christsein heute bedeute und wozu Kirche gut sei? Könnten Sie das für unsere Gegenwart Entscheidende des Glaubens kurz und verständlich so vermitteln, daß auch einfache Menschen es unmittelbar begriffen und es sie betroffen machte, ja sie zu einer Gesinnungsänderung provozierte? Wohl kaum jemand würde in einer solchen Situation unser traditionelles Credo rezitieren. Und doch haben die Glaubensbekenntnisse der alten Kirche einmal eine ähnliche Funktion erfüllt. Heute freilich läßt es uns – trotz seiner bleibenden Gültigkeit – inmitten eines weltanschaulichen Pluralismus und gegenüber ansprechenderen Sinn- deutungen menschlicher Exi-

stenz zumeist sprachlos. Diese Sprachlosigkeit unseres Glaubens aber erschwert nicht nur ein Bekenntnis anderen gegenüber, sondern auch eine Identifizierung mit dem, was immer mehr als verwirrende Vielfalt komplizierter Glaubensdoktrin empfunden wird, immer weniger aber eine Überzeugung auf Grund eigener Erfahrung ausdrückt. Was wir heute also wieder brauchen, sind neue „Kurzformeln des Glaubens“, die uns ermöglichen, die Mitte des Christlichen leicht zu erfassen und auch zu verwirklichen. Dabei geht es natürlich weder um Ausverkauf noch Minimalisierung, sondern um Intensivierung des Glaubens im Kontext unserer Zeit. Das Zweite Vatikanische Konzil hat mehrfach solche Umschrei-

bungen des Zentrums christlichen Glaubens gefordert. Doch die bisher vorgelegten Rohentwürfe bleiben in verschiedener Hinsicht unbefriedigend. Hier könnten uns die alttestamentlichen Kurzformeln des Glaubens wertvolle Impulse geben. Entstammen sie doch einer pluralistisch gewordenen Welt, in der die Plausibilität überlieferter Wertvorstellungen vielen geschwunden war, einer Notlage des Glaubens, die der religiösen Krise unserer Tage durchaus verwandt ist. Dem bedeutsamsten aller alttestamentlichen Glaubensbekenntnisse, dem sogenannten kleinen historischen Credo Israels im Deuteronomium 26, 5–10, soll deshalb die folgende Bibelbetrachtung gewidmet sein. ▶

Bekenntnis beim Erntedank

Durch die gesamte bewegte Glaubensgeschichte Israels zieht sich ein mühsames Ringen um die Gottheit Gottes und die Weltlichkeit der Welt. Die berausenden Fruchtbarkeitsriten der Blut- und Bodengötter Kanaans waren dabei für die Volksfrömmigkeit des israelitischen Bauern die gefährlichste Bedrohung seiner Religion. Das Buch Deuteronomium ordnet deshalb eine Art israelitischen Gegenritus an, in dem sich darstellt, wie im Glauben Israels die Fruchtbarkeit der Erde gedeutet wird. Wenn das agrarische Jahr im Erntejubiläum seinen Höhepunkt erreicht hatte, sollten die einzelnen Familien zum zentralen Jahweheiligtum in Jerusalem pilgern. Zeitlich waren sie dabei an keines der Wallfahrtsfeste gebunden. Im Tempel stellte man in einem Korb die besten Früchte vor den Altar. Der Hausvater aber legte danach folgendes Bekenntnis ab:

„Ein Aramäer ohne Heimat war mein Vater. Er zog nach Ägypten, er lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten, er wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk. Die Ägypter behandelten uns schlecht, sie machten uns rechtlos, sie legten uns harte Fronarbeit auf. Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, der Herr hörte unser Rufen, er sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Ausbeutung. Der Herr führte uns aus Ägypten mit starker Hand und hoherhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern, er brachte uns an diese Stätte, er gab uns dieses Land, ein Land, wo Milch und Honig fließen. Und siehe, nun bringe ich die besten Früchte des Landes, das du mir gegeben hast, Herr.“

(Deuteronomium 26, 5–10)

Der israelitische Bauer ruft mit diesem Credo nicht nur eine alte und heilige Überlieferung in Erinnerung. Er bekennt sich auch als selbst in der Fluchtlinie jener Geschichte lebend. Mehr noch: er weiß sich von der darin vermittelten Gotteserfahrung herausgefordert, sie in seiner eigenen Welt- und Lebenserfahrung zu identifizieren.

Die Dankbarkeit für die Erträge des Ackers ist die Erfahrung des Augenblicks. Das Geheimnis des Göttlichen, das sie verspüren läßt, aber ist letztlich eine Folge der Klage der Israeliten in Ägypten und des helfenden Einschreitens des Herrn. Die Rettung, mit der Gott dabei sein Volk erhörte, wird präsent in der Fruchtbarkeit des Landes, im empfangenen Segen. In der Deutung des kleinen historischen Credo wird somit gerade der Erntedank, bei dem die kanaanäische Subkultur dem Rausch eines Naturmythos verfiel, zum Ort authentischer Gotteserfahrung. Verkörpern die Götter der Umwelt den Mechanismus scheinbar eherner Naturgesetze, so ist der Herr keine Projektion archaischer Ängste, sondern ein Gott der Befreiung aus allen entfremdenden Zwängen, ein Gott auch einer kaum geträumten Heimat und menschlichen Erfüllung. Es darf deshalb nicht verwundern, daß die Erinnerung des Credo an das, was „er – der Herr“ einst getan hat, am Ende umschlägt in das „du – Herr“, von dem man sich jetzt selbst beschenkt weiß. Das müßte auch für unsere Kurzformeln des Glaubens gelten: Der Gott der Bibel kann nicht abstrakt abgehandelt werden. Er ist nur geschichtlich konkret erzählbar – freilich nicht im Sinne eines Gottes- oder Jesus-Reports, in der kühlen Sachlichkeit eines Chronisten, sondern im anerkennenden Lobpreis, nicht bloß in der Rede vom überlieferten Gott, sondern auch im Bekenntnis zum selbsterfahrenen Gott.

Theologie aus dem Kulturschock

Mehrere Auswahlbibeln haben das kleine historische Credo an den Anfang der Heiligen Schrift gesetzt. Tatsächlich bildet es eines der wichtigsten Zeugnisse des Alten Testaments. Eine solche Position vor anderen biblischen Texten wäre freilich mißverstanden, hielte man diese Verse – wie die Schriftauslegung dies früher getan hat – für ein altes Glaubensbekenntnis, das auch zeitlich, seiner Entstehung gemäß, den übrigen Texten vorzuordnen wäre. Am Beginn der biblischen Literatur stand jedoch keine kultisch-dog-

matische Formel, sondern gab es viele Einzelüberlieferungen. Das deuteronomische Credo wurde wahrscheinlich in Jerusalem erst im siebten Jahrhundert v. Chr. abgefaßt, in einer Periode politischer Abhängigkeit des Reiches Juda von der neuassyrischen Oberherrschaft. Angesichts ihrer attraktiven und machtabgestützten Kultur galt es, sich auf die eigene Identität als Volk des Herrn zu besinnen. Denn die vielen, ungleichartigen Glaubensstraditionen Israels wurden von einem Großteil als überholt empfunden, hatten in dem assyrischen Kulturschock ihre Selbstverständlichkeit verloren. Das Credo schält aus den vielfältigen Überlieferungen daher ihren einheitsstiftenden Kerngedanken heraus, macht sie durch solche Systematisierung leicht erfaßbar und wertet sie dadurch auf. Mit theologischen Leitwörtern aus den Patriarchenerzählungen der Genesis und den Auszugserzählungen des Buches Exodus erinnert es an die weit-ausholenden Gesamtdarstellungen des Gotteshandelns in der Frühzeit Israels in den ersten Büchern der Bibel. Das wird sofort noch im einzelnen aufgezeigt werden. Die Verknüpfung solcher Einzelelemente ergab dann einen Geschehensbogen, der die gesamte Geschichte Israels – die Zeit der landbesitzlosen Erzväter, die Volkswerdung und Leidensgeschichte in Ägypten, die Befreiung und Landübergabe durch den Herrn – als eine einzige Rettungstat Gottes bekenntnismäßig – erzählend umgreift. So gelang es, die zahlreichen Einzelereignisse auf einen einzigen, auf den wesentlichen Ereigniszusammenhang zu reduzieren: auf die Erlösung nämlich, die bis zur Gegenwart reicht, ja auf jene Stunde abzielt, in der das Credo erneut gesprochen wird. Diese literarische und theologische Gestaltung des Credo läßt sich an seinen Formulierungen gut erkennen. Sehen wir sie uns jetzt etwas genauer an.

Unscheinbare Anfänge

Eine namenlose Existenz in lebensbedrohender Vereinzelung – so ohne jeden mythologischen Glanz sieht das Credo die Vorfah-

Fortsetzung auf Seite 24

Fortsetzung von Seite 16

ren Israels, den Anfang der Geschichte. Mit dem „Vater“ ist konkret der Patriarch Jakob gemeint, dessen Familie nach Ägypten zog. Jakob steht jedoch nur als Symbolgestalt für alle Erzväter. Das Credo sieht sie als „heimatlos“ an. Aus diesem verlorenen Haufen landsuchender Grenzgänger, „umherirrender Aramäer“ – eine Bezeichnung, die ähnlich unserem Begriff „Zigeuner“ Herkunft und Lebensweise zugleich charakterisiert – wird in Ägypten ein „großes, mächtiges und zahlreiches Volk“. Damit ist die Volkswerdung der Jakobsippe aber für andere Völker zugleich gefährlich. Denn „mächtig und zahlreich“ kann militärische Überlegenheit nahelegen. War somit die Unterdrückung durch den Pharao eine nur allzu verständliche politische Präventivmaßnahme, um den potentiellen Gegner rechtzeitig in den Griff zu bekommen? Dagegen spricht der Hinweis, der Stammvater habe in Ägypten „als Fremder gelebt“. Mit ihm ist eine klare Rechtssituation gegeben. Man könnte sie als Gastbürgerschaft bezeichnen, vergleichbar etwa der Stellung unserer Gastarbeiter. Ein „Fremder“ besaß zwar nicht alle Rechte eines Vollbürgers seines Aufenthaltslandes. Er war aber auch nicht ohne jeden Rechtsschutz wie der bloß durchziehende Ausländer oder der Sklave. Die Unterjochung der Israeliten durch die Ägypter verletzt also offenkundig ihr Recht als akzeptierte Fremde. Das ist wichtig für die weitere juristisch-theologische Logik des Credo. Denn nur wenn die Unterjochung der Israeliten einen Rechtsbruch darstellt, schreien sie mit Recht zum Herrn um Hilfe und greift der Herr mit voller Berechtigung zu ihren Gunsten ein.

Proletarierschicksal

Tatsächlich erleidet das zahlreich gewordene Volk das Schicksal von Proletariern: Man macht sie zu Zwangsarbeitern. Fortan – so zeigt auch der Wechsel des Satzsubjektes im Credo – bestimmen die Ägypter die Handlung. Auffallend breit wird die Versklavung und Ausbeutung der Israeliten geschildert. Die Ausdrücke stammen aus den Exoduserzählungen.

Doch wird auch an dieser Stelle des Credo keine der bekannten Einzelheiten wiederholt. Die ausgewählten Formulierungen wollen vielmehr zu einer bestimmten Interpretation hinführen. Im übrigen fällt auf, daß der Sprecher des Credo nicht distanziert wie ein Unbeteiligter über diese Unterdrückung in der Fremde referiert. Er identifiziert sich vielmehr mit den Menschen, die ihrer Rechte beraubt worden sind. Sobald also unrechtmäßig aufgebürdete Lasten die Freiheit niederhalten, betrifft die ferne Geschichte „uns“. Seinen Glauben an Gott bekennen heißt demnach auch: sich mit den Geknechteten und Vergewaltigten solidarisieren.

Es könnte erstaunen, daß im kleinen historischen Credo bisher Gott noch mit keinem einzigen Wort erwähnt worden ist, und zwar trotz der Gottesbegegnungen der Patriarchen, die ja bekannt waren. Erst jetzt, in der Situation ohnmächtiger Auslieferung und Existenzangst der Israeliten, wird „der Herr“ zum erstenmal genannt (V. 7). Daß Gott namentlich erst an dieser Stelle auftritt, mag andeuten, daß er sich beim Exodus als Jahwe, das heißt als der rettend Daseiende, erwiesen hat. Wer damals erlebt wurde, war aber kein

anderer als „der Gott unserer Väter“, der persönliche Schutzgott der Vorfahren. So konnten sich die Israeliten an den Herrn wenden, obwohl sie früher seinen Namen noch nicht erfahren hatten. Ihr Klageschrei reißt den bisher scheinbar innerweltlichen Horizont auf: Von jetzt an ist der Herr das grammatikalische Subjekt aller folgenden Sätze und damit der eigentlichen Handelnde. Die ganze „gottlose“ Vorgeschichte läuft somit auf die Herausführung aus Ägypten als Urdatum aller Gotteserfahrung Israels zu.

Urdatum der Gotteserfahrung

Dieser Exodus aber trägt Antwortcharakter. Denn der Herr reagiert ja auf den Schrei der Gequälten. Im Hintergrund steht das so häufige zwischenmenschliche Geschehen von Not und Hilfe. Jemand ist in Not. Die eigenen Kräfte reichen nicht aus, um die Not zu wenden. So ruft man um Hilfe. Ein anderer hört diesen Hilferuf und sieht die Notlage. Er eilt herbei und hilft. Diese Ursituation menschlichen Kontaktes bildet das Modell für eine der ältesten und grundlegenden religiösen Er-

ISAAC

Als Sara, kinderlos, die Hochbetagte, die fremden Gäste plötzlich sagen hörte, sie würde schwanger werden, da empörte sich altes Leid in ihr; das so Gesagte

entriß der unfruchtbaren Frau ein Lachen voll Bitternis – das kam vom harten Knoten in ihren Eingeweiden. Doch die Boten – es waren Reisende des Herrn in Sachen

der guten Hoffnung – sprachen zu der Armen: „Was lachst du so?“ – „Ich habe nicht gelacht.“ „Oh doch, du hast – und voller Unbedacht: als gäb' es nicht Erwählung und Erbarmen!“

Da wußte Sara, wer sie war, worauf sie und ihr alter Mann gewartet hatten – schon streifte sie des Höchsten Hauch und Schatten und nahm die Heilsgeschichte ihren Lauf.

ERWIN RENNERT

fahrungsstrukturen: den Hilferuf zur Gottheit und das Erlebnis ihres Eingreifens. Der Vorgang kann sich individuell und spontan entfalten. Zumeist ist er jedoch in den Religionen schon institutionalisiert, das heißt kultisch geordnet, vorhanden. In Israel erlangt er seine Vollform in der sogenannten Klageliturgie des Volkes, wie sie etwa bei Naturkatastrophen oder in Kriegsgefahr begangen wird. In ihr lassen sich vier Phasen unterscheiden: die gemeinsame Not – die gemeinsame Klage vor Gott – erfahrungstranszendent: Gott hört den Schrei und sieht die Not – Gottes rettendes Eingreifen im Raum der Geschichte. Diese Schema benützen schon die alten Erzählungen zur theologischen Interpretation der unterschiedlichen Exodusüberlieferungen. Dieselbe Struktur deutet nun im kleinen historischen Credo die Geschichte Israels. Beachtenswert ist dabei, mit welcher Unbefangenheit und kraftvollen Anschaulichkeit das Glaubensbekenntnis die Gegenseitigkeit von Gott und Mensch in Anlehnung an einfachste zwischenmenschliche Verhältnisse zu formulieren weiß.

starker Hand und hoherhobenem Arm“ die ägyptischen Plagen und das Schilfmeerereignis, macht also darauf aufmerksam, daß die Befreiung der versklavten Israeliten nicht durch das Erlegen eines Lösegeldes, sondern durch berechnete gewaltsame Einforderung geschah. Der Ausdruck „*unter großem Schrecken*“ zielt auf die Vernichtung der Ägypter und läßt die numinose Dimension aller Vorgänge bei der Herausführung erkennen. Der abschließende Doppelausdruck „*unter Zeichen und Wundern*“, der sich auf verschiedene Begebnisse beziehen läßt, unterstreicht, daß die Rechtmäßigkeit der Herausführung für alle Welt sichtbar und unmißverständlich als Gottestat bewiesen worden ist.

Wenn Gott geknechtete Menschen befreit, dann bringt er ihnen die volle Freiheit. Freiheit aber beinhaltet in der altorientalischen Wirtschaftsstruktur den ungeminderten, jedem in gleicher Weise gewährten Landbesitz sowie den ungestörten Genuß aller seiner Güter. Zur „Hilfe Gottes“

gehören deshalb auch das „*Hineinführen in das Land*“ und seine „*Übergabe*“. Wie die Herausführung sind auch sie alleiniges Gotteshandeln, nicht Eroberung und Verteilung, also menschliche Aktionen. Im übrigen ist auch „*hineinführen*“ ein juristischer Fachausdruck und meint: zum Sklaven machen. Wer einen Sklaven aus seinem Knechtsverhältnis herausgeführt hatte, war nun selbst dessen neuer Herr und konnte ihn bei sich „hineinführen“. Doch Gottes Herrschaft ist gerade die Aufhebung menschlicher Herrschaft. Wenn Gott „hineinführt“, dann „*gibt er ein Land, wo Milch und Honig fließen*“. Diese alte Formel beschreibt einen geradezu mythischen Wohlstand, der die Israeliten in dem vom Herrn geschenkten Land erwartet. An dieser „*Stätte*“, zu der Gott die Israeliten brachte, konkret: dem Zentrum des Landes, dem Jerusalemer Heiligtum auf dem Zion, wird deshalb für die Segensfülle jedes Jahres gedankt. Die Befreiungsgeschichte reicht also jeweils bis zu dem Augenblick, in dem der

Erlösung

Die erste Szene im Akt „Hilfe Gottes“ ist die *Herausführung der Israeliten aus Ägypten*. Damit ist zunächst gemeint, daß Gott es ihnen ermöglichte, Ägypten zu verlassen. „*Herausführen*“ ist jedoch auch ein juristischer Terminus. Ein Sklave, dem man die Freiheit gab, wurde „herausgeführt“. In der altorientalischen Welt konnte ein Sklave seine Freiheit entweder durch Loskauf oder durch gewaltsame Befreiung gewinnen. Gewalt wurde dann zu Recht angewendet, wenn jemand unrechtmäßig zum Sklaven gemacht worden war. Dieser Fall traf bei den Israeliten zu. Sie waren ja als Gastbürger nach Ägypten gekommen, und die Herrschenden hatten ihnen dieses Recht grundlos genommen. Gott befreit die versklavten Israeliten deshalb rechtmäßig durch den Einsatz seiner Macht. Dieser Kampf Gottes für die Freiheit seines Volkes wird wieder mit einer Reihe von Ausdrücken beschrieben, die den alten Traditionen des Buches Exodus entnommen sind. So bezeichnet die Wendung „*mit*

DIE HOFFNUNG

In dieser Stadt der heillos dumpfen Blicke
ist Lüsterheit am Abend ein Gebot.
Zwei fremde Männer sind zu Gast bei Lot.
Die Programmierer lenken die Geschicke

der Menschen, die zum Untergange taugen;
Experten brauchen nicht um Brot zu bangen.
Ein Mädchen trägt noch kindliches Verlangen
nach ihrem ersten Kind. In ihren Augen

gewahrt man Angst, doch auch beharrlich Hoffen,
Empfänglichkeit für einen großen Segen –
als stünde nicht die Meute auf den Wegen,
als stünden uns noch Himmelreiche offen.

Noch bittet einer für den Troß der Sünder
und feilscht mit Gott, daß keiner unterginge.
Die Abendsonne mahnt an letzte Dinge.
Mit feuchter Erde stopft der Tod die Mündler

all jener, die er heute sich erkoren.
Und ein Geheimnis liegt mit schlimmen Plagen
auf dieser Stadt des Zorns. In Weh und Klagen,
doch auch mit Hoffnung, wird das Kind geboren.

ERWIN RENNERT

Familienvater seine Erstlingsgaben darbringt, „*die besten Früchte des Landes, das du mir gegeben hast, Herr*“.

Nicht eigens erwähnt werden freilich in diesem Geschehensbogen die aus dem Pentateuch bekannten Themen „Führung durch die Wüste“ und „Ereignisse am Sinai“. Bezeichnenderweise wird also gerade nicht über Gesetzesoffenbarung und Bundesschluß gesprochen. Natürlich kann man daraus nicht ihre Bedeutungslosigkeit, Ungeschichtlichkeit oder gar Unbekanntheit folgern. Nur tragen sie eben nichts zu der Erlösungsgeschichte bei, die herausgearbeitet werden soll. Kein Credo strebt ja eine lehrhafte Gesamtaufzählung der Glaubensaspekte an. Mit seiner Geschichtstheologie eröffnet das Credo vielmehr eine Tiefenstruktur des Geschehens: Gott gestaltet Geschichte auf ein Ziel hin, das er bestimmt. Damit unterscheidet er sich wesentlich von den Göttern der altorientalischen Religionen. Zwar offenbaren sich auch die Götter der Umwelt Israels nicht bloß in der Natur, sondern handeln ebenfalls in der Geschichte. Doch werden dort die Ereignisse niemals als Handlungskette eines einzigen Gottes erfahren, sondern je nach der politischen und religionsgeschichtlichen Szenerie als Einzelakte verschiedener, teils rivalisierender Gottheiten. Im übrigen reduziert

das Credo das Wirken des Herrn nicht bloß auf die Geschichte. Durch seine Verbindung mit dem abschließenden Darbringungsgebet erscheint nämlich der Herr auch als der alleinige Spender der Fruchtbarkeit jenes Landes, das er Israel übereignet hat.

Kurzformel des Glaubens – zum Bekenntnis verdichtete Erzählung

Kehren wir nach dieser kurzen Textbetrachtung nochmals zu den eingangs erwähnten Problemen zurück. In der Zeit eines weltanschaulichen Pluralismus haben religiöse Traditionen nur dann eine Überlebenschance, wenn ihr Erfahrungsgehalt wieder deutlich gemacht werden kann. Moderne Kurzformeln des Glaubens könnten dabei helfen. Sie würden es auch ermöglichen, sich mit den Überlieferungen des Glaubens wieder zu identifizieren und so auch seine Identität als Glaubender zu gewinnen. Wie aber wurde dies vom kleinen historischen Credo Israels und seiner „Sprache der Erlösung“ geleistet? Dieses Credo bildet eine zum Bekenntnis verdichtete Erzählung. Sie schildert die geschichtliche Wirklichkeit freilich nicht als Folge von Einzelereignissen. Nicht nur beobachtbare Fakten sollen referiert, sondern das „Mehr“ in ihnen – die Erlösung durch Gott – soll er-

schlossen werden. Eine solche Reflexion über das „Mehr“, die Erklärung des Eigentlichen im ganzen Geschehen, ist ja für jede Erzählung charakteristisch. Wenn Erzählung aber nicht nur informiert, sondern in ihrer Deutung zugleich eine bestimmte Erfahrung weitergibt, beansprucht sie damit, auch die Situation des Hörers für die erzählte Erfahrung zu erschließen. Erzählt wird daher mit dem Ziel, das Erzählte gegenwärtig werden zu lassen. Der Hörer soll in das Geschehen miteinbezogen werden, durch das sich Gott in Erfahrung gebracht hat. Wenn der israelitische Bauer beim Erntedank also sein Credo spricht, dann identifiziert er sich zu Recht mit seinen Vorfahren, in denen der Herr auch ihn aus der ägyptischen Knechtschaft herausgeführt hat. Sein Bekenntnis vergegenwärtigt diese Erlösungswirklichkeit und hat somit eine sakramentale Dimension. Der Gottesdienst und die feiernde Gemeinde bilden deshalb auch den entsprechenden Ort, wo Gottes Erlösungshandeln bekennd erzählt, aber nicht nur nacherzählt, sondern auch weiter- und neuerzählt werden muß, um in den eigenen Welt- und Lebenserfahrungen wirkmächtige Gegenwart zu werden.

Diese Bibelbetrachtung wurde am 3. September 1982 auf dem 87. Deutschen Katholikentag in Düsseldorf vorgetragen.